

Sandra Hansen

(Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.)

Dialektalität, Dialektwissen und Hyperdialektalität aus soziolinguistischer Perspektive

1. Einleitung

Um den Einfluss von soziolinguistischen Parametern auf das Dialektwissen eines Sprechers zu untersuchen, spielt die Quantifizierung der Dialektkenntnis eine wesentliche Rolle. Doch wie ist es möglich, das Dialektwissen eines Sprechers zu quantifizieren? Ein methodisches Vorgehen, welches in diesem Beitrag vorgestellt wird, ist die Ermittlung des sprecherspezifischen Dialektwissens durch eine Dialektabfrage und die anschließende Messung der Dialektalität der geäußerten Lexeme. Unter Dialektwissen beziehungsweise Dialektkenntnis verstehe ich ein aktives Sich-bewusst-sein von lautlichen und grammatischen Eigenschaften eines Dialektes in einer Dialektabfrage.

Es werden folgende Fragestellungen diskutiert:

- Wie lässt sich die Dialektalität einer elizitierten Äußerung messen?
- Woran kann es liegen, dass manche Personen ein höheres Dialektwissen aufweisen und somit mehr über die lautliche Gestalt des heimatlichen Dialektes wissen als andere?
- Wie kommt es dazu, dass manche Informanten bei der Dialektabfrage dialektalere Varianten realisieren, als man in ihrem Geburts- und Wohnort erwarten würde? Wie lassen sich diese Formen charakterisieren und gibt es bestimmte Sprechergruppen, die solche „hyperdialektalen“ Formen besonders häufig verwenden?
- Gibt es einen Zusammenhang zwischen der Häufigkeit von hyperdialektal artikulierten Lauten und dem Dialektwissen der einzelnen Sprecher?

Als Grundlage der Analyse dienen nach soziolinguistischen Kriterien differenzierte Daten, die im Rahmen des Projekts „Regionaldialekte im alemannischen Dreiländereck“ (Universität Freiburg)¹ erhoben wurden und in Ab-

¹ Ziel des Forschungsvorhabens ist es, die tatsächlich im Alltag von durchschnittlichen, ortsgebundenen Sprechern verwendeten Dialekte und ihre Struktur in Bezug auf den phonologischen Dialektwandel flächendeckend zu erfassen. Zu diesem Zweck wurden in insgesamt 37 Orten des oberrheinalemannischen und

schnitt 2 besprochen werden. In Abschnitt 3 wird ein speziell für diese Arbeit entwickeltes Messverfahren vorgestellt, mit denen sprecherspezifische Dialektalitätswerte ermittelt werden. Mit Hilfe statistischer Modelle werden Einflüsse von bestimmten außersprachlichen Variablen auf die Dialektkenntnis der einzelnen Sprecher aufgedeckt. Abschnitt 4 beschäftigt sich mit verschiedenen Typen von hyperdialektalen Formen und der Messung von Hyperdialektalitätsindizes. Es wird überprüft, inwiefern außersprachliche Faktoren einen Einfluss auf das Vorkommen von hyperdialektalen Formen haben. Außerdem wird in Abschnitt 5 ein Bezug zu den Ergebnissen der Dialektalitätsgradmessungen hergestellt, indem überprüft wird, ob das Dialektwissen der Sprecher Auswirkungen auf die Vorkommenshäufigkeit von Hyperdialektalismen hat.

2. Datenmaterial

In diesem Beitrag werden die auf der Karte in Abbildung 1 dargestellten Orte berücksichtigt.

Das Ortsnetz besteht aus kleineren Dörfern, wie z. B. Schönenberg mit 337 Einwohnern², und kleineren Städten, wie z. B. Schopfheim mit 18 910 Einwohnern³. Um einen diachronen Vergleich durchführen zu können, wurden die Orte in Anlehnung an den Südwestdeutschen Sprachatlas (SSA)⁴ ausgewählt.

Ausgehend von der Hypothese, dass sich das Sprachbewusstsein unter Rückgriff auf sozialwissenschaftliche Kategorien beschreiben und erklären lassen (vgl. Löffler 2001: 33), werden in den Orten jeweils sechs Personen aus unterschiedlichen Geschlechter-, Alters- und Berufsklassen interviewt. Vier Sprecher pro Ort sind einer älteren Altersgruppe zugehörig (zwischen 60 und 70 Jahre alt) und zwei Sprecher einer jüngeren Altersklasse (zwischen

hochalemannischen Sprachraums (in Deutschland, in der Schweiz und im Elsass) Gewährspersonen befragt. Die Interviews bestanden aus zwei Teilen: einer Abfrage des Dialektwissens und einer ethnodialektologischen Befragung, die der phonologischen Studie in dem Projekt als spontansprachliches Material dient (zur inhaltlichen Auswertung der ethnodialektologischen Befragung vgl. den Beitrag von Stoeckle in diesem Band).

² Vgl. <http://www.orte-in-deutschland.de/23885-gemeinde-schoenenberg-schwarzwald.html> eingesehen am 21.08.2010.

³ Vgl. <http://www.orte-in-deutschland.de/21430-gemeinde-neuenweg.html> eingesehen am 21.08.2010.

⁴ Zur ausführlichen Beschreibungen des Projekts Südwestdeutscher Sprachatlas vgl. Steger und Schupp (1993, 1998), König und Schrambke (1999: 102–115) und Schrambke (2009).

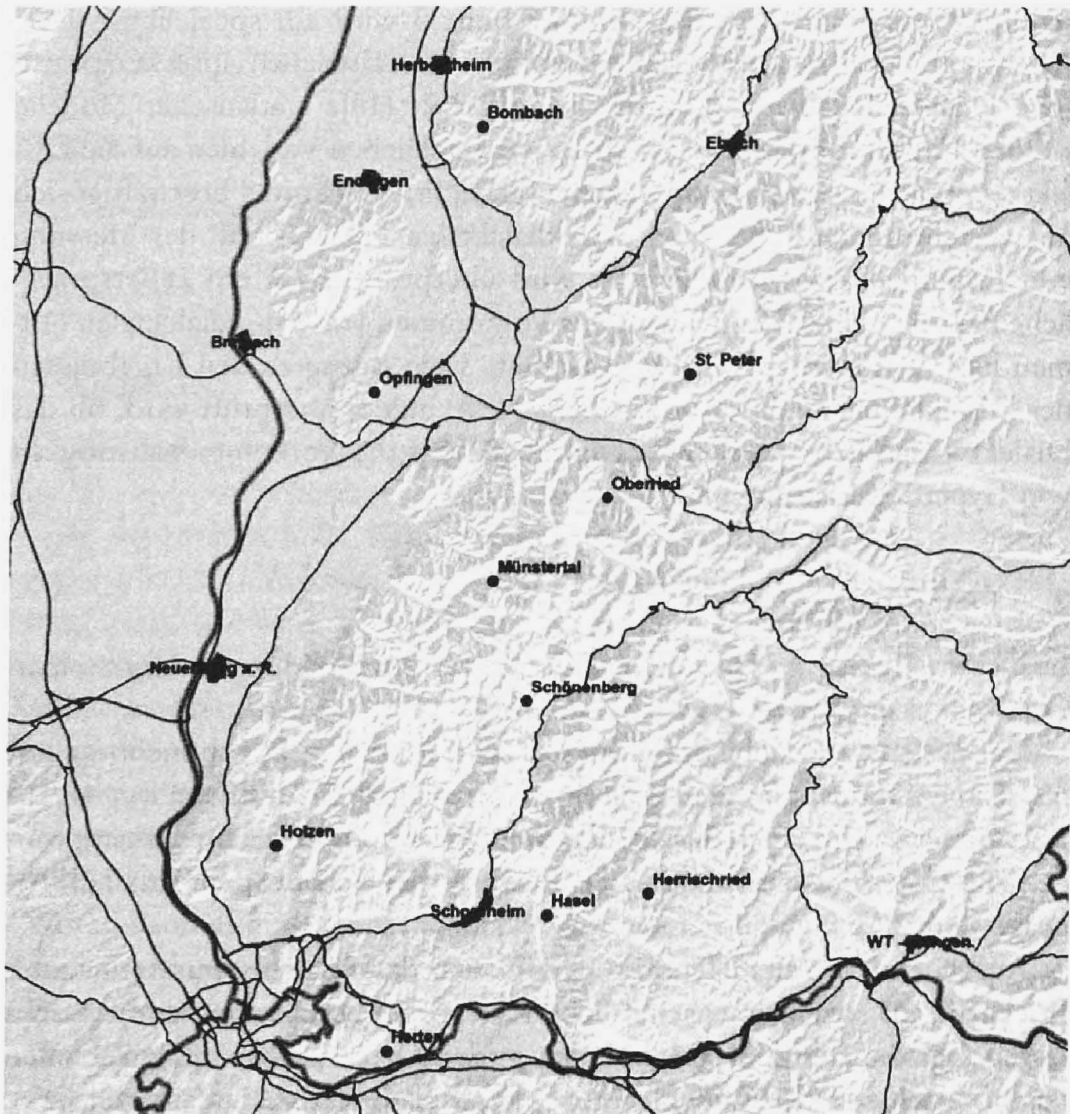


Abbildung 1: Übersicht über die Untersuchungsorte

25 und 35 Jahre alt). Zwei Sprecher aus der älteren Altersklasse (ein Mann und eine Frau) arbeite(te)n in einem handwerklichen oder landwirtschaftlichen Berufsfeld. Typische Berufe für dieses Berufsfeld sind beispielsweise Landwirt, Schreiner oder Drechsler. Die anderen zwei sowie die zwei Sprecher aus der jüngeren Altersklasse (jeweils ein Mann und eine Frau) üben einen kommunikationsorientierten Beruf aus, d. h., dass diese Personen oft einen höheren Bildungsabschluss haben und die geschriebene bzw. gesprochene Sprache in ihrem beruflichen Alltag eine wichtige Rolle spielt (vgl. Mattheier 1994: 427–428). Die Informanten aus diesem Berufsfeld sind typischerweise Verwaltungsbeamte im höheren Dienst oder Projektmanager in unterschiedlichen Bereichen.

Als Datengrundlage der hier vorgestellten Analyse dient eine im Rahmen der Interviews durchgeführte Dialektabfrage, die zum Ziel hat, Art und Umfang der Dialektkenntnis der einzelnen Sprecher zu eruieren. Die Informanten werden in dieser Interviewsituation angehalten, die von dem Exploratoren abgefragten Sätze in den intendierten Ortsdialekt zu übersetzen. Insgesamt werden 45 verschiedene phonologische und morphophonologische Phänomene in 32 unterschiedlichen Lexemen berücksichtigt (siehe Anhang). Die Lexeme sind aus dem Fragebuch des SSA entnommen, sodass diese von 1974 bis 1986 erhobenen Daten dieser Untersuchung als Vergleichsgrundlage dienen. Die in Trägersätze eingebetteten Lexeme werden mit Fokus auf die zu untersuchenden Phänomene nach dem Internationalen Phonetischen Alphabet (IPA) transkribiert.

Das Vorgehen wird an zwei Beispielen demonstriert:

- a) Der Trägersatz *Er hat sich den Kopf angeschlagen* beinhaltet das für die Untersuchung relevante Lexem *Kopf*. Für die Dialektgliederung des Untersuchungsgebietes sind zwei Phänomene bedeutend: die wortinitiale /k/-Frikativierung oder /k/-Affrizierung im Hochalemannischen sowie die Hebung des offenen /ɔ/ zu [o] (vgl. hierzu SSA Karte II/6.03 „o vor labialer Affrikata Kopf/Kropf“ und SSA Karte II/105.00 „Westgerm. k im Anlaut vor Vokal“). Varianten, die im vorliegenden Datenmaterial je nach basisdialektalem Bezugssystem vorkommen, sind⁵: [xopf], [xɔpf], [kopf] und die standardsprachliche Variante [kɔpf].
- b) In dem Satz *Wer zuviel trinkt, bekommt Probleme mit der Leber* geht es um drei Variablen innerhalb des Lexems *Leber*: die Frikativierung von /b/ zu [v], die Senkung des Stammvokals /e:/ zu [ɛ:], [æ:] oder [a:] und die Dreisilbigkeit des Lexems (vgl. hierzu die Belege aus den SSA-Abfragedaten zu Frage 264/003 „Leber“). Je nach ortsspezifischer Grundmundart sind folgende Varianten im Datenmaterial belegt: [la:vəɕə], [læ:vəɕə], [le:vəɕə], [la:ɸəɕə], [læ:ɸəɕə], [le:ɸəɕə], [le:vɐ], [læ:vɐ], [le:vɐ] und die standardnahe Variante [le:ɸɐ]⁶. Folgende Realisierungsvarianten sind aufgrund von Kookkurrenzrestriktionen nicht möglich: [la:vɐ], [læ:vɐ], [le:vɐ] [la:ɸɐ], [le:ɸəɕə] und [le:vəɕə].

⁵ Die Aspiration von anlautendem /k/ wird nicht mittranskribiert, da es diesbezüglich keine Variation gibt und sie deshalb für die Gliederung des alemannischen Sprachraums nicht relevant ist.

⁶ Der bilabiale Plosiv wird im Untersuchungsgebiet auch in der gesprochenen Standardsprache entstimmt und lenisiert artikuliert.

3. Messung der phonetischen Dialektalität sprachlicher Äußerungen

3.1. Methode

Die Messungen entstehen vor dem Hintergrund eines sprachlichen Kontinuums zwischen den beiden Extrempolen Dialekt und Standard (vgl. Auer 2005). Die einzelnen Segmente der transkribierten Lexeme werden mit den Daten aus dem SSA, die als basisdialektales Vergleichskorpus dienen, verglichen. Daraus ergeben sich Differenzen, die sowohl auf qualitativen Abweichungen in Bezug auf Artikulationsart oder -ort, Phonation, Lippenrundung als auch auf Unterschiede in der Länge der einzelnen Laute basieren. Es wird gemessen, indem den relevanten Phänomenen je nach phonetischem Abstand zur grundmundartlichen Variante und zur mündlich realisierten Standardsprache bestimmte Werte zugeordnet werden: Wenn der realisierte Laut innerhalb des betreffenden Lexems der traditionellen Variante nach dem SSA entspricht, wird der Wert 1 (höchste Dialektalitätszuschreibung für einen Laut) vergeben. Entspricht der realisierte Laut dagegen der standardsprachlichen Variante, so wird der Wert 0 (niedrigste Dialektalitätszuschreibung für einen Laut) vergeben. Bei den Lauten, die sich phonetisch zwischen der standardsprachlichen und der dialektalen Variante befinden, ist die Zuordnung schwieriger. Diesen Lauten müssen Werte zugeordnet werden, die den phonetischen Differenzen der realisierten Laute zum gesprochenen Standard und zur traditionellen grundmundartlichen Variante entsprechen. Aus diesem Grund wird zunächst phänomenweise die Anzahl der realisierten Laute ermittelt, die phonetisch zwischen der Standardvariante und der basisdialektalen Variante liegen. Anschließend wird diese Anzahl in Bezug gesetzt zu dem Wert für die höchste Dialektalitätszuschreibung (1). Das geschieht, indem der Wert 1 (= höchste Dialektalitätszuschreibung) durch die ermittelte Anzahl an Varianten dividiert wird. Der Quotient dieser Berechnung ist der Dialektalitätswert, der dem betreffenden Laut zugeordnet wird. Auf diese Weise werden den Varianten eines Phänomens, die bezüglich der Dimensionen des Vokalvierecks phonetisch zwischen der traditionellen Dialekt- und der Standardvariante liegen, Werte zugewiesen, die diesen Abständen entsprechen.⁷

Zur Verdeutlichung des hier angewendeten Messverfahrens werden im Folgenden die Messungen der relevanten Phänomene in dem oben beschrie-

⁷ Inwiefern diese gemessenen Abstände mit dem perzeptuellen Eindruck der Informanten übereinstimmen, ist unklar und muss in weiteren Arbeiten überprüft werden.

benen, abgefragten Lexem *Leber* am Beispiel des Ortes Endingen dargestellt. Die mündliche Standardvariante der gesprochenen Sprache in Südwestdeutschland lautet [le:bə], die grunddialektale Form in beispielsweise Endingen ist [la:vəɐə] (vgl. hierzu die Belege der SSA-Abfragedaten zu Frage 264/003 „Leber“). Ist der wortmediale Lenisplosiv [b] realisiert, so wird der Wert 0 für die Standardvariante vergeben. Realisiert der betreffende Sprecher allerdings ein basisdialektales [v], so wird diesem Laut der Wert 1 für die dialektal tiefste Variante zugeschrieben. Analog dazu wird für den Stammvokal für ein standardnahes [e:] der Wert 0 vergeben. Für den basisdialektalen Vokal, der zugleich repräsentativ für den Vokal mit dem höchsten artikulatorischen Abstand ist, in diesem Fall das [a:], wird der Wert 1 vergeben. Außerdem kommen im Datenmaterial zwei Varianten vor, die artikulatorisch zwischen Standardvokal und basisdialektalem Vokal liegen: das [ɛ:] und das etwas offenere [æ:]. Gemäß dem Öffnungsgrad werden in diesem Fall die Werte 0,33 für das geschlosseneren [ɛ:] und 0,67 für das offeneren [æ:] vergeben. In Endingen werden folgende Varianten des Lexems *Leber* artikuliert:

- (1) [le:bə] von einer jüngeren Frau aus einem kommunikationsorientierten Berufsfeld
- (2) [læ:bə] von einem jüngeren Mann aus einem kommunikationsorientierten Berufsfeld
- (3) [le:bə] von einer älteren Frau aus einem kommunikationsorientierten Berufsfeld
- (4) [læ:bəɐə] von einem älteren Mann aus einem kommunikationsorientierten Berufsfeld
- (5) [la:bəɐə] von einer älteren Frau aus einem handwerklichen-landwirtschaftlichen Berufsfeld
- (6) [la:vəɐə] von einem älteren Man aus einem handwerklichen-landwirtschaftlichen Berufsfeld

Gemäß dem oben beschriebenen Verfahren bekommen die von den Sprechern artikulierten Lexeme die folgenden Dialektalitätswerte:

- (1) [le:bə]: 0,33 für die Öffnung von [e:] zu [ɛ:] + 0 für das standardsprachliche [b] + 0 für die standardnahe Zweisilbigkeit = 0,33
- (2) [læ:bə]: 0,67 für die Öffnung von [e:] zu [æ:] + 0 für das standardsprachliche [b] + 0 für die standardnahe Zweisilbigkeit = 0,67
- (3) [le:bə]: 0,33 für die Öffnung von [e:] zu [ɛ:] + 0 für das standardsprachliche [b] + 0 für die standardnahe Zweisilbigkeit = 0,33
- (4) [læ:bəɐə] = 0,67 für die Öffnung von [e:] zu [æ:] + 0 für das standardsprachliche [b] + 1 für die basisdialektale Dreisilbigkeit = 1,67
- (5) [la:bəɐə] = 1 für den basisdialektalen geöffneten Vokal [a:] + 0 für das standardsprachliche [b] + 1 für die basisdialektale Dreisilbigkeit = 2

- (6) [la:vəɐə] = 1 für den basisdialektalen geöffneten Vokal [a:] + 1 für das basisdialektale frikativierte [ɐ] + 1 für die basisdialektale Dreisilbigkeit = 3

Nach der Wertevergabe für jedes Phänomen in den betreffenden Lexemen werden die Werte für jeden Sprecher aufsummiert und durch die Summe aller berücksichtigten Phänomene dividiert. Auf diese Weise erhält jeder Sprecher einen eigenen Dialektalitätsindexwert.

Im Gegensatz zu dem erprobten Messverfahren von Herrgen und Schmidt (vgl. Herrgen et al. 2001) wird durch die Quantifizierung der phonetischen Abstände zum traditionellen Ortsdialekt berücksichtigt, dass der Dialektalitätswert durch das Lautsystem der zugrunde liegenden Dialekte beeinflusst ist. Denn nach dem Verfahren von Herrgen und Schmidt wird der Abstand zur mündlich realisierten Standardsprache ermittelt, ohne das Lautinventar jeweiliger Basisdialekte zu berücksichtigen. So erhält z. B. eine Informantin aus Endingen, die in Lexemen mit grundmundartlich frikativiertem /ɐ/ den Frikativ realisiert, nach Herrgen und Schmidt aufgrund des höheren artikulatorischen Abstands zur Standardsprache einen höheren Dialektalitätswert wie eine Informantin aus Münstertal, die ein für ihren Wohnort basisdialektales, nicht frikativiertes /ɐ/ realisiert. Im Rahmen des hier angewendeten Messverfahrens würde die Sprecherin aus Endingen den gleichen Dialektalitätswert erhalten wie die Sprecherin aus Münstertal, die ebenfalls die basisdialektale Variante ihres Heimatortes verwendet. Bei der Informantin aus Endingen wäre nach Herrgen und Schmidt der entsprechende Wert für ihre basisdialektale Variante erst gar nicht klassifizierbar. Aufgrund der unterschiedlichen basisdialektalen Bezugssysteme würde dabei die Gefahr bestehen, dass man nicht die sprecherbezogene Dialektalität, sondern vielmehr die Dialektalität eines Ortes misst: die Sprecher in dem Ort Münstertal hätten in unseren Daten im Durchschnitt niedrigere Dialektalitätswerte für dieses Phänomen als die Sprecher in Endingen.

Nicht nur das Bezugssystem, sondern auch die Wertevergabe bei Herrgen und Schmidt unterscheiden sich von dem in diesem Beitrag vorgestellten System: Bei Herrgen und Schmidt wird ein Unterschied in einem phonetischen Merkmal mit einem Punkt gewertet. Unterscheidet sich ein Laut in mehreren phonetischen Merkmalen, so bekommt dieser Laut einen Dialektalitätswert, der der Anzahl der Unterschiede entspricht (vgl. Herrgen et al. 2001: 2). Im Vokalbereich wird beispielsweise für einen Kontrast von einer Dimension zur nächsten ein Punkt vergeben; für eine halbe Stufe oder eine halbe Klasse ein halber Punkt (vgl. Herrgen et al. 2001: 2–3). Wenn z. B. der Standardvokal, wie in dem oben diskutierten Beispiel ein [e:] ist und der realisierte, gemessene Vokal ein [ɛ:], so bekommt der Laut einen Dialek-

talitätswert von 1, der der einstufigen Abweichung im Öffnungsgrad entspricht. Wenn anstelle des standardsprachlichen [e:] ein [a:] realisiert wird, so bekommt der Laut entsprechend den Abweichungen im Öffnungsgrad einen Dialektalitätswert von 2. Der Maximalwert bei vokalischen Differenzen liegt nach diesem System bei 3 Punkten, der bei konsonantischen Abweichungen bei 2 Punkten (vgl. Herrgen et al. 2001: 3–4). Ein Unterschied des hier angewendeten Verfahrens gegenüber dem von Herrgen und Schmidt liegt darin, dass durch den Vergleich zum basisdialektalen Bezugssystem ein maximaler Dialektalitätswert (1) angenommen werden kann. Basisdialektal realisierte Laute bekommen mit diesem Verfahren maximale Dialektalitätswerte unabhängig von ihrem artikulatorischen Abstand zur Standardsprache. Dies bedeutet, dass die berechneten Unterschiede für die Zwischenformen mit einer steigenden Anzahl an Varianten abnehmen. Mit diesem Verfahren wird vermieden, dass Orten, deren basisdialektale Laute artikulatorisch weiter von der Standardsprache entfernt sind, höhere Dialektalitätswerte erhalten, als Ortschaften, in denen die grundmundartlichen Realisierungen näher am Standard sind. Durch den maximalen Dialektalitätswert 1 wird vermieden, dass basisdialektal realisierte Laute, die hohe phonetische Abstände zum Standard aufweisen, überbewertet werden, indem man ihnen additiv für jede phonetische Dimension einen Punkt zuschreibt. In dem hier entwickeltem Verfahren werden durch die oben erläuterte Division (1 geteilt durch die Anzahl an Varianten) die Abstände relativiert. Aufgrund des basisdialektalen Bezugssystems können außerdem hyperdialektal artikulierte Laute identifiziert und aus den Berechnungen herausgenommen werden.

3.2. Hypothesen

Da wir – wie oben beschrieben – davon ausgehen, dass die vielfältige Differenzierung sprachlicher Möglichkeiten zwischen Dialekt und mündlicher Standardsprache in der Dialektabfrage von sozialen Faktoren abhängt, sollen mit Hilfe einer statistischen Auswertung im nächsten Kapitel folgende Hypothesen überprüft werden:

1. Bezüglich der Variable Alter ist ein direktes Proportionalitätsverhältnis anzunehmen, d. h. je älter die Sprecher sind, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie aufgrund ihrer langjährigen Ansässigkeit im Heimatort Dialektwissen besitzen und in der Dialektabfrage höhere Dialektalitätswerte aufweisen (vgl. Niebaum und Macha 2006: 184). Wir gehen also davon aus, dass die Sprecher aus der älteren Altersgruppe im Vergleich zu den jüngeren Sprechern mehr basisdialektale als standardnahe

Formen realisieren und deshalb der Dialektalitätsgrad bei den älteren Informanten höher ist als bei den jüngeren.

2. In der Literatur wird häufig davon ausgegangen, dass ein wesentlicher Parameter für das sprachliche Verhalten eines Menschen die Art der Berufstätigkeit ist (vgl. hierzu Niebaum und Macha 2006: 186). Um eine Einteilung vornehmen zu können, werden handwerkliche oder landwirtschaftliche Tätigkeiten von kommunikationsorientierten Tätigkeiten, für die meistens eine gehobene Ausbildung vorausgesetzt wird, unterschieden. Dabei gehen wir davon aus, dass bei handwerklichen oder landwirtschaftlichen Berufen keine standardsprachliche oder standardnahe Kommunikation gefordert wird, da für den Berufsalltag und den beruflichen Erfolg der Personen mit diesem beruflichen Hintergrund die standardnahe schriftliche sowie mündliche Kommunikation eine untergeordnete Rolle spielen. Im Gegensatz dazu werden bei kommunikationsorientierten Berufen meistens überregionale, schriftorientierte Tätigkeiten und/oder kommunikative Tätigkeiten auf verbaler Ebene ausgeführt. Befinden sich Personen aus diesem Berufsfeld in leitender Position, wird von diesen besondere sprachliche Flexibilität und standardsprachliche Kompetenz gefordert (vgl. Lenz 2003: 50). Demnach wird angenommen, dass sich durch den an der Standardsprache orientierten Sprachgebrauch in kommunikationsorientierten Berufen die Dialektkenntnis der Sprecher verringert und Gewährspersonen aus diesem Berufsfeld niedrigere Dialektalitätswerte in der Dialektabfrage aufweisen, als Sprecher aus einem landwirtschaftlichen bzw. handwerklichen Berufsfeld, in dem die standardsprachliche Kommunikation durch das regionale Umfeld selten gefordert ist.
3. Ergebnisse aus Untersuchungen zum geschlechtstypischen Dialektgebrauch werden in der Forschungsliteratur kontrovers diskutiert. Es zeichnen sich zwei gegensätzliche Positionen ab: Einerseits geht man davon aus, dass „die Frau [...] zum Bewahren des Dialektes neige und so zum ‘Hort der Mundart’ wird“ (Sieburg 1991: 299), andererseits wird behauptet, dass Frauen zu einer höheren Anpassungsbereitschaft und zu dem sozial Höherstehenden neigen, wodurch eine größere Nähe zur Standardsprache begründet wird (vgl. Sieburg 1991: 299). In diesem Beitrag wird von einem „sozialen Geschlecht“ (Mattheier 1980: 35) ausgegangen, was bedeutet, dass geschlechtsspezifische Unterschiede durch soziale Parameter, wie z. B. durch die verschiedene Position von Frau und Mann in der gesellschaftlichen Sozialordnung, motiviert sind. So ist „die immer wieder festgestellte größere Anpassungsbereitschaft der Frau als ein Ergebnis gezielter Sozialisationsmaßnahmen [...] [anzusehen], die schon im frühen Kindesalter einsetzten“ (Mattheier 1980: 35). Aus diesem Grund wird an-

genommen, dass Frauen eher zur standardnahen Realisierungen tendieren und deshalb niedrigere Dialektalitätswerte in der Dialektabfrage aufweisen als Männer.

3.3. Statistische Auswertung

Da klassische Varianzanalysen (ANOVAs) bei unbalancierten Designs⁸ schnell instabil werden, fußt die Berechnung auf einem linearen gemischten Modell (vgl. Pinheiro und Bates 2000): die Einflüsse der außersprachlichen, unabhängigen Faktoren Alter, berufliche Tätigkeit und Geschlecht sowie die Einflussstärke des Zufallsfaktors⁹ Geographie, in unserem Falle der Erhebungsort, werden modelliert. Das gemischte Modell bestätigt einen signifikanten Kontrast zwischen den beiden Altersgruppen: Jüngere Sprecher weisen einen signifikant niedrigeren Dialektalitätswert in der Dialektabfrage auf als ältere Sprecher ($t = -6,79$; $p < 0,001_{\text{MCMC}}^{10}$). Außerdem bestätigt das Modell eine Interaktion zwischen den Variablen Alter und Geschlecht ($t = 2,35$; $p < 0,02_{\text{MCMC}}$): Es kann gezeigt werden, dass jüngere Frauen einen signifikant niedrigeren Dialektalitätswert aufweisen als jüngere Männer, während es in der älteren Gruppe keinen Geschlechtsunterschied gibt. Beide Ergebnisse spiegeln sich in dem in Abbildung 2 dargestellten Mittelwertvergleich mit Standardfehlern wieder.

Informanten aus der älteren Sprechergruppe weisen in der Dialektabfrage höhere Dialektalitätswerte auf als jüngere Sprecher. Der Unterschied zwischen den Männern und Frauen aus der älteren Gruppe ist nicht signifikant. Hypothese 3 wird damit zum Teil bestätigt: Es sind jüngere Frauen und nicht ältere Frauen, die im Vergleich zu den Männern in der jeweiligen Altersgruppe mehr Nähe zum Standard aufweisen und die grundmundartlichen

⁸ Die Datenmatrix ist unbalanciert, weil das Untersuchungsdesign bei den jüngeren Sprechern keine Zelle mit Sprechern aus einem handwerklichen bzw. landwirtschaftlichen Berufsfeld vorsieht. Die fehlende Sprechergruppe wurde aus pragmatischen Gründen nicht mit aufgenommen: das Interviewen von 8 Personen pro Ort hätte den Rahmen des Projekts gesprengt. Wir haben uns für jüngere Sprecher aus einem kommunikationsorientierten Berufsfeld entschieden, da diese den besten Gegenpol zu den älteren Handwerkern bzw. Landwirten darstellen.

⁹ Durch die Aufnahme von Zufallsfaktoren wird die Varianz, die von diesen Faktoren hervorgerufen wird, vor der Berechnung der Einflüsse fester Faktoren „herausgerechnet“, da unsere Untersuchungsorte nur einen Teil der geographischen Abdeckung repräsentieren, ist die Aufnahme als Zufallsfaktor gerechtfertigt.

¹⁰ Da die Angabe von Fehlerfreiheitsgraden für gemischte Modelle im Gegensatz zu klassischen ANOVAs nicht möglich ist, wird der Signifikanzwert p über MCMC-Simulationen ermittelt (vgl. Bates und Maechler 2010).

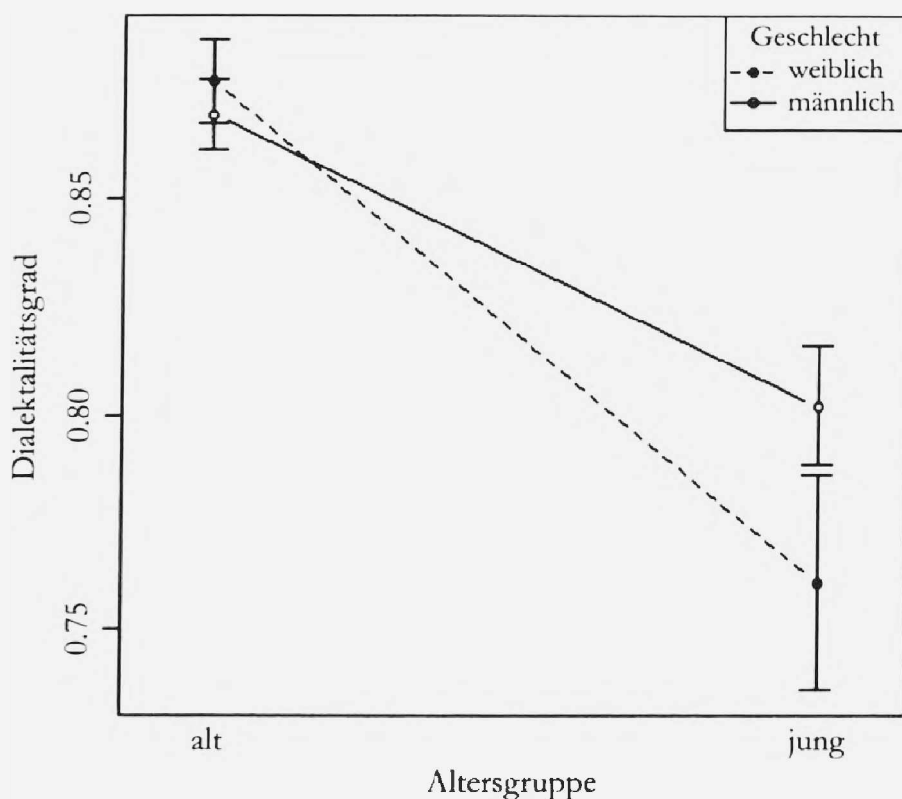


Abbildung 2: Durchschnittlicher Dialektalitätsgrad in Abhängigkeit von Geschlecht und Altersgruppe (Effekt Alter $t = -6,79$; $p < 0,001_{\text{MCMC}}$; Interaktion Alter* Geschlecht $t = 2,35$; $p < 0,02_{\text{MCMC}}$)

Realisierungen in der Dialektabfrage vermeiden. Sie haben damit ein niedrigeres Dialektwissen als die jüngeren Männer und die älteren Sprecher. Die Dialektalitätswerte der jüngeren Männer sind signifikant niedriger als die der älteren Sprecher; dieses Ergebnis lässt sich durch den oben diskutierten Alterseffekt erklären. Bei den älteren Sprechern zwischen 60 und 70 Jahren hat das Geschlecht keinen Einfluss auf den Dialektalitätswert bzw. auf die Dialektkenntnis. Es sind demnach vor allem die jüngeren Frauen, die sich an der Standardsprache orientieren. Dieses Ergebnis lässt darauf schließen, dass – wie vermutet – soziale Parameter für dieses Sprachverhalten verantwortlich sind. Gerade die jüngeren Frauen zwischen 25 und 35 befinden sich meistens inmitten ihrer beruflichen Karriere und müssen sich – im Gegensatz zu den älteren Frauen – in ihrem beruflichen Umfeld noch beweisen, um Aufstiegschancen zu haben. Der Unterschied zu den gleichaltrigen und gleich qualifizierten Männern ist durch die vermehrt in kleineren Ortschaften noch häufig vorhandene unterschiedliche Position der Frau in der Gesellschaft zu begründen.

Die zweite Hypothese bezieht sich auf den Einfluss der Art der beruflichen Tätigkeit. Wie in Kapitel 3.2 erläutert, wird angenommen, dass Gewährspersonen aus einem kommunikationsorientierten Berufsfeld eine niedrigere Dialektkenntnis aufweisen als Sprecher, die einen handwerklichen oder landwirtschaftlichen Beruf ausüben. Diese Hypothese kann durch das statistische Modell nicht bestätigt werden. Es lassen sich keine Einflüsse durch die berufliche Tätigkeit auf den Dialektalitätsgrad und somit auf das Dialektwissen der Sprecher feststellen.

Ausgehend von der Hypothese, dass ein geringes Dialektwissen zu Unsicherheiten bei der Dialektabfrage führt und deshalb Voraussetzung für die Produktion von hyperdialektalen Varianten ist (vgl. Besch 2000: 188; Lenz 2005: 86), soll im nächsten Kapitel untersucht werden, ob Sprechergruppen mit einer niedrigeren Dialektkenntnis zu hyperdialektalen Formen neigen. Zuvor wird auf die terminologische Abgrenzung von sog. Hyperdialektalismen eingegangen.

4. Hyperdialektalismen und Messung der Hyperdialektalität

4.1. Hyperdialektalismen

Eine Hyperform ist das Ergebnis einer normwidrigen sprachlichen Annäherung eines Sprechers an eine angestrebte Zielvarietät bzw. Prestigevarietät (vgl. Wurzel 1976: 178 und Lenz 2005: 75). Nach Lenz handelt es sich um „‘fehlerhafte’ Varianten, die aus dem defizitären Regelwissen ihrer Sprecher abgeleitet werden können“ (vgl. Lenz 2005: 75–76). Hierbei gibt es je nach intendierter Zielvarietät (Dialekt oder Standardsprache) zwei Formen: Hyperdialektalismen und Hyperstandardformen. Die Analyse von Hyperformen ist in mehrfacher Hinsicht interessant (vgl. hierzu auch Lenz 2005: 77): Es stellen sich die Fragen, wie die phonologische Struktur von Hyperformen zu erklären ist, wie sie linguistisch motiviert sind und ob sie soziolinguistisch erklärt werden können. Eine weitere Forschungsfrage ist, welche Systemrelevanz den Hyperformen zuzuschreiben ist, d. h. ob sie eher zufällig auftreten oder unter bestimmten Bedingungen in das Sprachsystem aufgenommen werden (vgl. Wurzel 1976: 177).

Da die Gewährspersonen während der Dialektabfrage sehr bemüht sind, die dargebotenen Sätze in den intendierten Ortsdialekt zu übersetzen, kommen in dem vorliegenden Datenmaterial keine Hyperstandardformen vor. Aus diesem Grund wird es in den weiteren Ausführungen ausschließlich um den Status von Hyperdialektalismen gehen, die immerhin in 4 % aller Fälle vorkommen (319 von 8887 Phänomenrealisierungen). Als hyperdialektal

werden alle Formen angesehen, die einen höheren phonetischen Abstand zur Standardvariante aufweisen als der Basisdialekt im betreffenden Ort. Es lassen sich zwei Arten von Hyperdialektalismen finden: Phänomenrealisierungen, die in der realisierten Form in dem betreffenden Lexem nie auftreten und keinem historischem Lautwandelprozess zuzuschreiben sind (Typ I) und Varianten, die aus dem traditionellen Dialekt anderer, benachbarter Orte übertragen werden (Typ II). Ca. 4% aller hyperdialektal realisierten Phänomene entstehen nach Typ I (n = 12). Demzufolge sind mit Abstand die meisten Hyperdialektalismen (ca. 96%; n = 307) Entlehnungen aus benachbarten Orten.

Bevor der Einfluss der soziolinguistischen Variablen auf das Vorkommen von hyperdialektalen Varianten in der Dialektabfrage diskutiert wird, werden im Folgenden zwei Beispiele für die unterschiedlichen Typen vorgestellt: Ein Beispiel für Typ I lässt sich an der Variation des Diphthongs [ɔə] am Beispiel des Lexems *Mäuse* (Trägersatz: *Hoffentlich sind da nicht noch mehr Mäuse*) zeigen. Der standardsprachliche Diphthong trifft in den hier untersuchten Dialekten – je nach historischen Bezugslauten¹¹ – auf [i:] bzw. [ɪ:] oder [y:] bzw. [ʏ:]. Die Karte in Abbildung 3 zeigt die basisdialektale Verteilung nach dem SSA (vgl. die Belege aus den SSA-Abfragedaten zu Frage 302/006 „Maus“ / „Mäuse“ und SSA-Karte II/26.00 „iu vor dentalem Reibelaut Mäuse“).

In den Orten nördlich von Malsburg und Todtmoos ist die basisdialektale Variante ein entrundeter, geschlossener, vorderer Monophthong: [mi:s] oder [mɪ:s]. In den Gebieten südlich von Malsburg und Todtmoos ist die grundmundartliche Vokalvariante gerundet¹²: [my:s] oder [mʏ:s]. Die traditionellen Varianten nach dem SSA werden von den meisten Sprechern in der Dialektabfrage der aktuellen Daten aus dem REDI-Projekt auch als solche realisiert und sind demzufolge im Dialektwissen der Informanten vorhanden. Zwei Sprecher aus dem Gebiet, in dem basisdialektal ein ungerundeter Monophthong realisiert wird, nennen jedoch die hyperdialektale Variante [miəs]¹³. Diese basisdialektfremde Variante ist mit dem Prozess der neuhochdeutschen Monophthongierung zu erklären, die u. a. den Laut [iə] in [i:] veränderte und vom alemannischen Dialekt nicht angenommen wurde (vgl. Wiesinger 1983a). So ist beispielsweise der mittelhochdeutsche Diphthong [iə] in den Lexemen *lieber, nie, Kriese, sieden, fliegen, bieten und schießen* in den ale-

¹¹ Zum lautgeschichtlichen Hintergrund der neuhochdeutschen Diphthongierung vgl. Wiesinger (1983a).

¹² Zum lautlichen Hintergrund der Entrundung vgl. Wiesinger (1983b).

¹³ Die beiden Sprecher, die die hyperdialektale Variante realisieren, sind ein älterer Mann aus Oberried mit einem handwerklichen Beruf und ein jüngerer Mann aus Bombach mit einer kommunikationsorientierten beruflichen Tätigkeit.

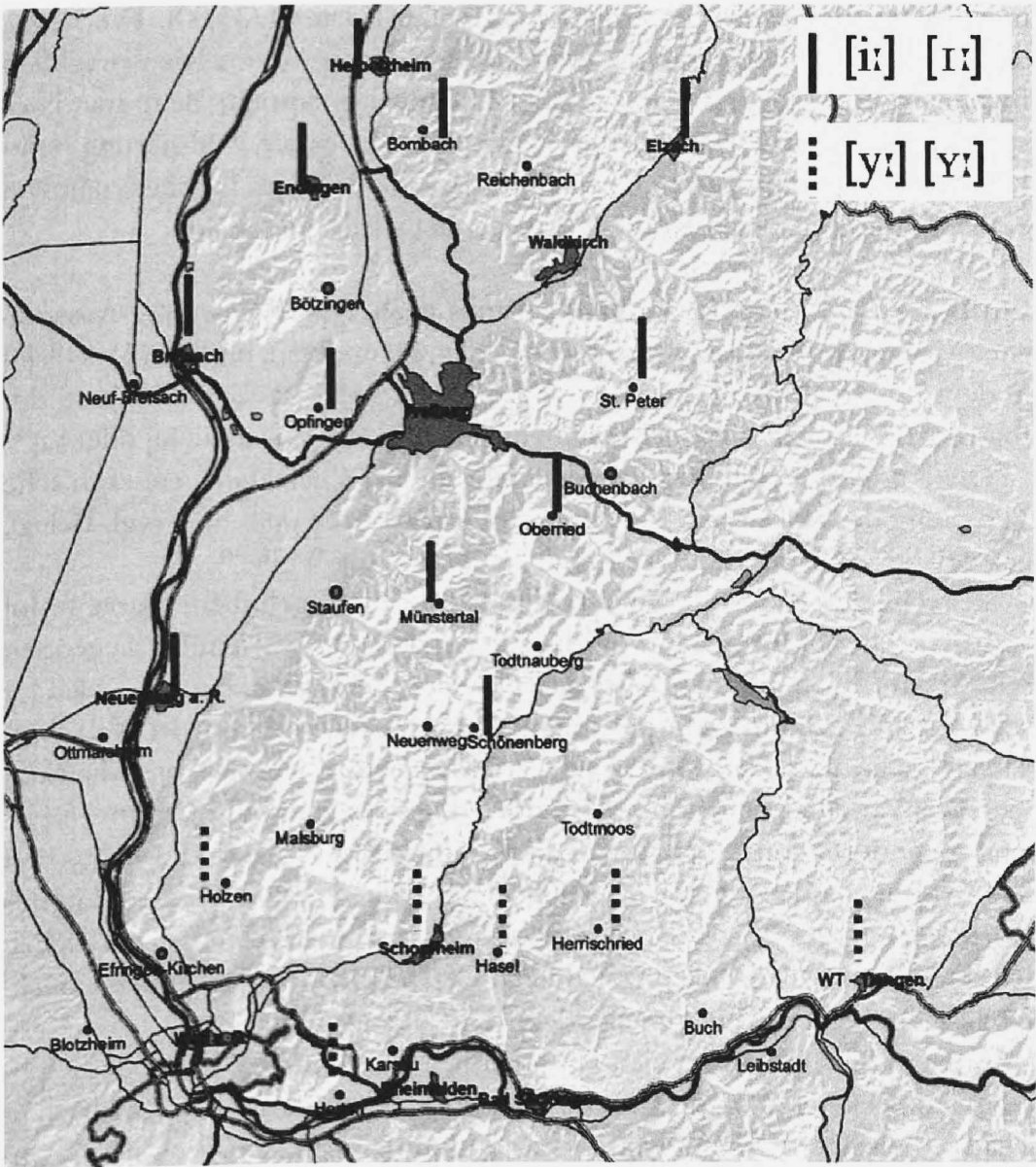


Abbildung 3: Realisierung basisdialektaler Monophthonge und Entrundung in dem Lexem *Mäuse* der SSA-Abfragedaten (vgl. die Belege aus den SSA-Abfragedaten zu Frage 302/006 „Maus“ / „Mäuse“ und SSA-Karte II/26.00 „iu vor dentalem Reibelaut Mäuse“)

mannischen Basisdialekten erhalten (vgl. SSA Karte II/33.00). Die Regel, die die Sprecher unbewusst in diesem Fall anwenden, könnte laiensprachlich formuliert folgendermaßen lauten: „Manchmal entspricht dem standard-sprachlichen [i] im Dialekt ein [ɪə]“. Die hyperdialektale Realisierung beim Lexem *Mäuse* kommt dadurch zustande, dass die Regel im falschen, nämlich einem schon dialektalen Kontext angewendet wird.

Ein Beispiel für einen Hyperdialektalismus nach Typ II bieten die Aussprachevarianten des standarddeutschen offenen, gerundeten, hinteren Vokals [ɔ] in dem Lexem *Wolke* (Trägersatz: *da kommt eine große, schwarze Wolke*). In der folgenden Beispielanalyse geht es um die Hebung des Vokals zu [o] oder [ʊ].¹⁴

Die Karte in Abbildung 4 verdeutlicht die basisdialektale geographische Verteilung der realisierten Varianten des Vokals nach dem SSA (vgl. Belege aus den SSA-Abfragedaten zu Frage 310/008 „eine Wolke“).

In sechs der 16 Orte¹⁵ wird traditionell die stark gehobene Variante [ʊ] realisiert. Diese Orte sind in der Karte mit drei eng beieinander liegenden schwarzen Linien versehen. Der geschlossene, gerundete, hintere Vokal [o] wird basisdialektal in zehn der untersuchten Orte artikuliert. In Waldshut-Tiengen sind nach dem SSA zwei Varianten belegt, weshalb basisdialektal hier zwei Varianten angenommen werden (die stark gehobene Variante [ʊ] ist eine suggerierte Form (vgl. hierzu die Kommentare zu den Belegen aus den SSA-Abfragedaten zu Frage 310/008 „eine Wolke“). Diese Orte sind in der Karte mit einem schwarzen Balken markiert. In dem durch einen gestrichelten schwarzen Balken gekennzeichneten Ort, Schönenberg, liegt basisdialektal das dem Standard entsprechende offene [ɔ] zugrunde.

Anhand der Karte lässt sich gut erkennen dass die stark gehobenen hinteren Vokale eher an den Grenzen zur Schweiz und zum Elsass hin artikuliert werden. Der geschlossene Vokal [o] und der artikulatorisch dem Standard nahen, offene Vokal [ɔ] kommen basisdialektal eher im Landesinneren des Erhebungsgebietes vor.

Die aktuellen Daten aus der Dialektabfrage aus dem REDI-Projekt zeigen eine Veränderung in der geographischen Verteilung der Vokalvarianten: Wie auf der Karte in Abbildung 5 dargestellt, wird der gehobene Laut [ʊ], der von allen drei Varianten artikulatorisch am weitesten vom Standard entfernt ist, nicht mehr nur in sechs, sondern in 12 Ortschaften genannt.

¹⁴ Zur Vokalhebung in den deutschen Dialekten vgl. Wiesinger (1983c); zur Vokalhebung im Rahmen der Vokalspaltung vgl. Seidelmann (2006).

¹⁵ Es sind 16 und nicht – wie oben beschrieben – 17 Orte, da aus Schopfheim keine Belege im SSA-Datenmaterial für das Lexem „Wolke“ vorhanden sind.

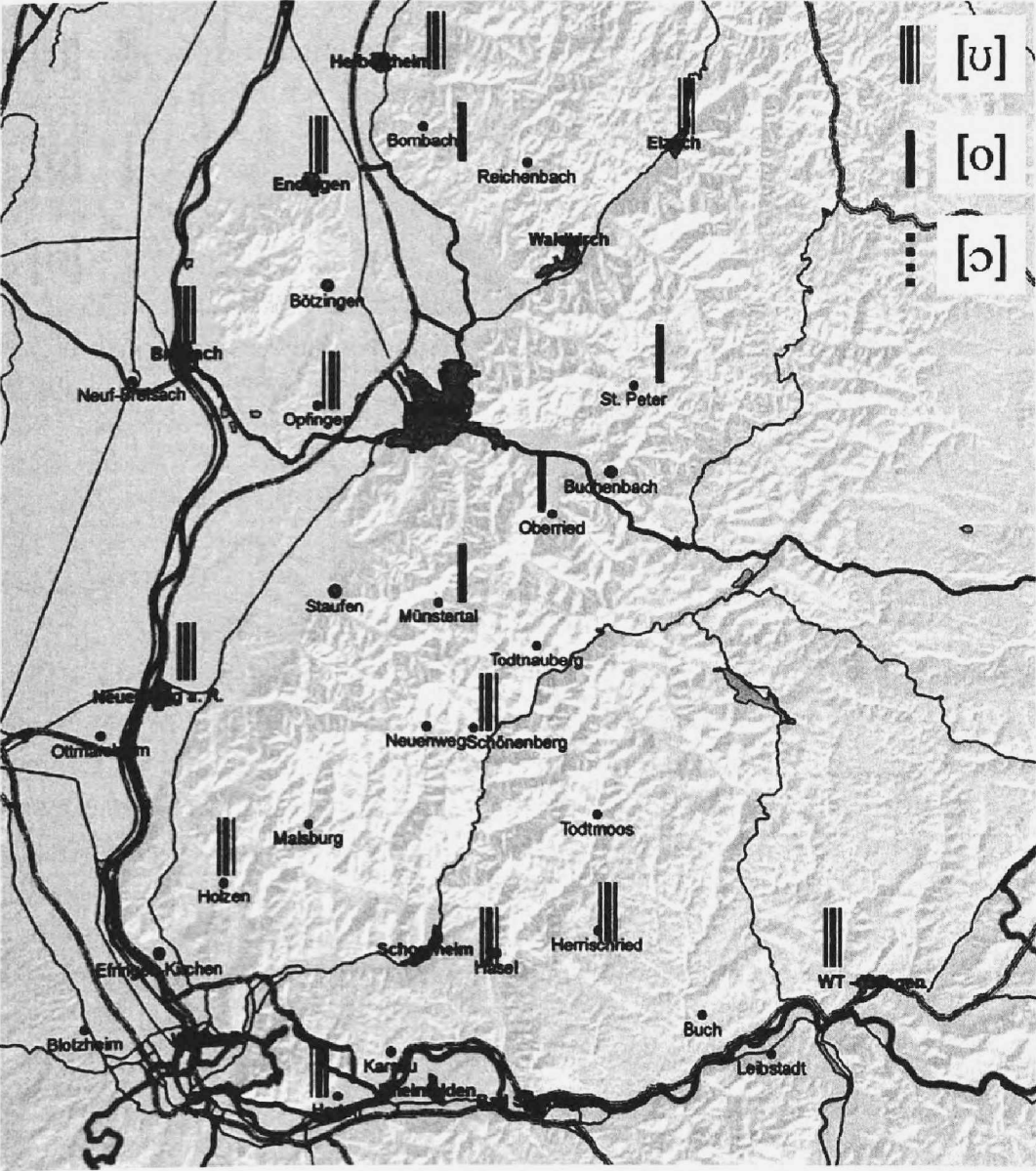


Abbildung 4: Realisierung der Hebung von [ɔ] in dem Lexem *Wolke* der SSA-Abfragedaten (vgl. Belege aus den SSA-Abfragedaten zu Frage 310/008 „eine Wolke“)

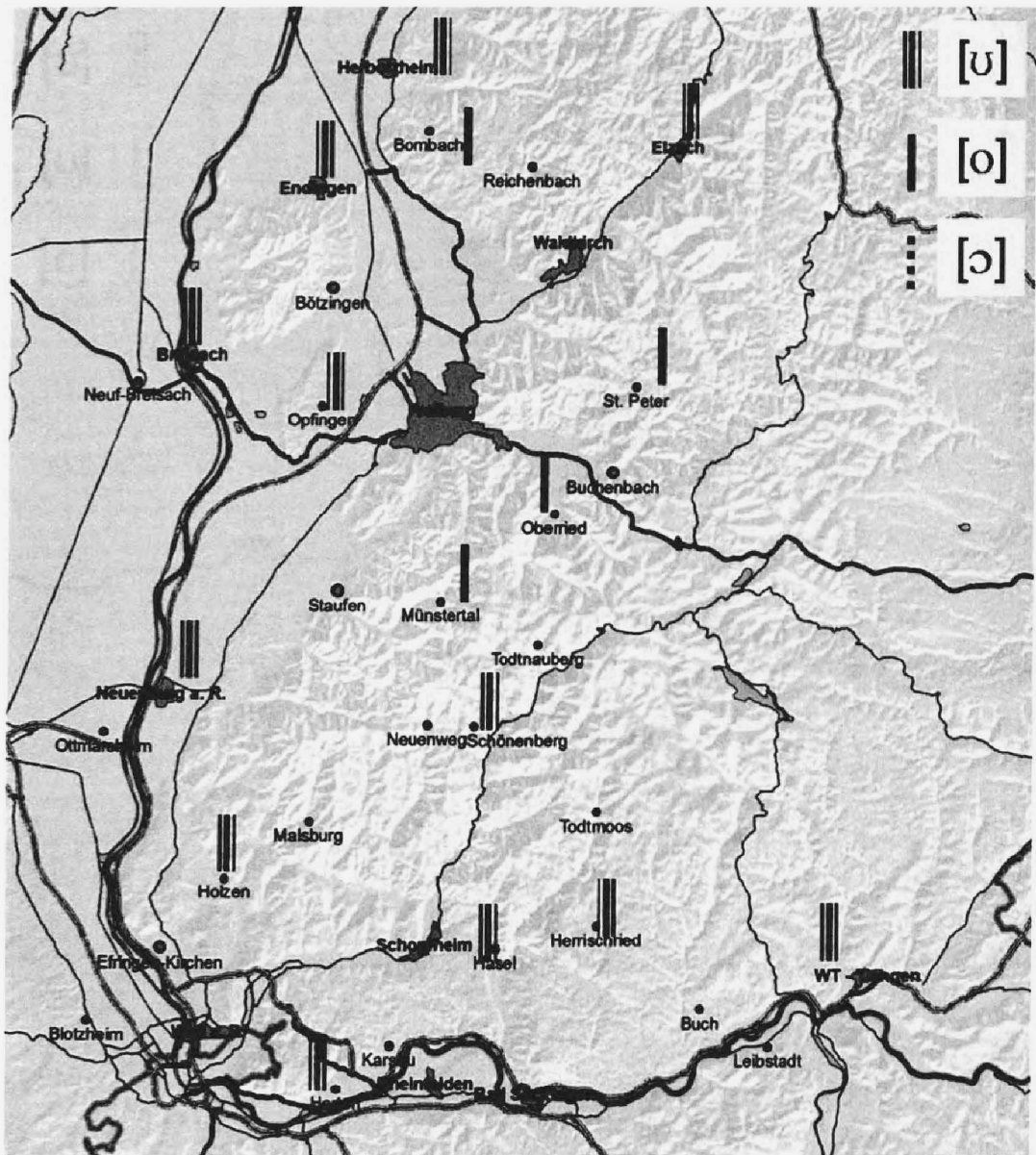


Abbildung 5: Realisierung der Hebung von [ɔ] in dem Lexem *Wolke* der REDI-Abfragedaten von mindestens einem Sprecher pro Ort

In sechs Orten (Herbolzheim, Elzach, Opfingen, Schönenberg, Holzen und Hasel) werden von mindestens einem Sprecher die basisdialektalen Laute [o] und [ɔ] durch diesen hyperdialektalen Laut [ʊ] ersetzt. In Waldshut-Tiengen wird der im SSA suggerierte Laut [ʊ] in den aktuellen Daten von zwei Sprechern artikuliert. Insgesamt realisieren 28 Sprecher die gehobene Variante [ʊ]. 11 dieser Sprecher stammen aus Orten, in denen basisdialektal ein weniger stark gehobener Laut belegt ist.¹⁶ Es scheint so, dass die stark gehobene Variante [ʊ] heute im Dialektwissen der Sprecher verankert ist. Ob sich diese Anhebung auch in der Spontansprache finden lässt, muss in weiteren Studien überprüft werden.

4.2. Messung der Hyperdialektalität

4.2.1. Methode

Um das Vorkommen der Hyperdialektalismen zu quantifizieren und ihre mögliche soziolinguistische Motivation herauszufinden, werden für jeden Sprecher Hyperdialektalitätsgradmessungen durchgeführt. Analog zu den in Kapitel 3.1 beschriebenen Dialektalitätsgradmessungen erfolgt eine Berechnung von Hyperdialektalitätsgraden mit anschließender Überprüfung der Einflüsse von außersprachlichen Sozial-Variablen auf die ermittelten Grade. Durch den Vergleich der basisdialektalen Variante aus dem SSA ist es möglich, die hyperdialektal realisierten Phänomene zu ermitteln: Waren die Abstände eines realisierten Phänomens zum Standard in den aktuellen Daten höher, als in den Daten des SSA, wird dieses als Hyperform klassifiziert. Anschließend werden die Hyperdialektalismen aufsummiert und durch die Anzahl der Phänomene pro Sprecher dividiert. Das Ergebnis ist ein relativer Hyperdialektalitätsgrad pro Sprecher.

4.2.2. Hypothesen

Es wird angenommen, dass Sprechergruppen mit einem niedrigen Dialektalitätsgrad bei der Dialektabfrage und einem damit verbundenen geringen Dialektwissen mit dem Dialekt weniger gut vertraut sind und deshalb höhere Hyperdialektalitätswerte aufweisen als Sprechergruppen, die bei der Dialektabfrage höhere Dialektalitätswerte und somit eine höhere Dialektkenntnis haben (vgl. Besch 2000: 188; Lenz 2005: 86). Bezogen auf die soziolinguisti-

¹⁶ Die anderen Sprecher realisieren entweder die standardnahe Variante [ɔ] oder Formen, die zwischen dem stark gehobenen Laut [ʊ] und dem Standard liegen.

schen Variablen Alter, Art der beruflichen Tätigkeit und Geschlecht werden in Abhängigkeit der Ergebnisse der Dialektalitätsgradmessungen in Kapitel 3.3 folgende Hypothesen aufgestellt:

1. Jüngere Sprecher nennen mehr hyperdialektale Formen als ältere Sprecher und haben somit einen höheren Hyperdialektalitätsindexwert, da sie signifikant niedrigere Dialektalitätswerte in der Dialektabfrage aufweisen.
2. Der berufliche Hintergrund hat keinen Einfluss auf die Vorkommenshäufigkeit von Hyperdialektalismen, da sich die Dialektalitätsindizes der Sprecher aus einem handwerklichen bzw. landwirtschaftlichen Berufsfeld von denen aus einem kommunikationsorientierten Berufsfeld nicht signifikant unterscheiden.
3. a) Männliche Gewährspersonen der jüngeren Altersgruppe haben einen geringeren Hyperdialektalitätswert als jüngere Frauen, da sie über ein signifikant höheres Dialektwissen verfügen.
b) Bei den älteren Sprechern hat das Geschlecht keinen Einfluss auf das Vorkommen von Hyperdialektalismen, da es keine signifikanten Unterschiede bezüglich der Dialektalitätswerte in der Dialektabfrage gibt.

4.2.3. Statistische Auswertung

Um die oben aufgestellten Hypothesen zu testen, wurde aus den gleichen methodischen Gründen wie bei der statistischen Auswertung der Dialektalitätsgrade in Abschnitt 3.3 ein gemischtes Modell gerechnet, indem die Einflüsse der festen Faktoren Alter, berufliche Tätigkeit und Geschlecht sowie die Einflussstärke des Zufallsfaktors Erhebungsort auf die Hyperdialektalitätsgrade getestet werden. Aufgrund der unterschiedlichen linguistischen Erklärungsweisen für Typ I und Typ II erfolgt für jeden Typ eine getrennte Durchführung der statistischen Tests.

Formen nach Typ I treten zwar recht selten auf, werden aber von allen Sprechergruppen in gleichem Ausmaß verwendet. Das gemischte Modell zeigt keine sprechergruppenspezifische Variation.

Bezüglich der Hyperdialektalismen nach Typ II bestätigt das Modell einen signifikanten Kontrast ($t = 2,20$; $p < 0,03_{\text{MCMC}}$) für die Variable Alter. Wie auch der in Abbildung 6 dargestellte Mittelwertvergleich mit Standardfehlern verdeutlicht, weisen jüngere Sprecher signifikant höhere Hyperdialektalitätsgrade auf als ältere Sprecher.

Hypothese 2 kann ebenfalls bestätigt werden: die statistische Auswertung zeigt keinen signifikanten Unterschied, der auf die Art der beruflichen Ausübung zurückzuführen ist.

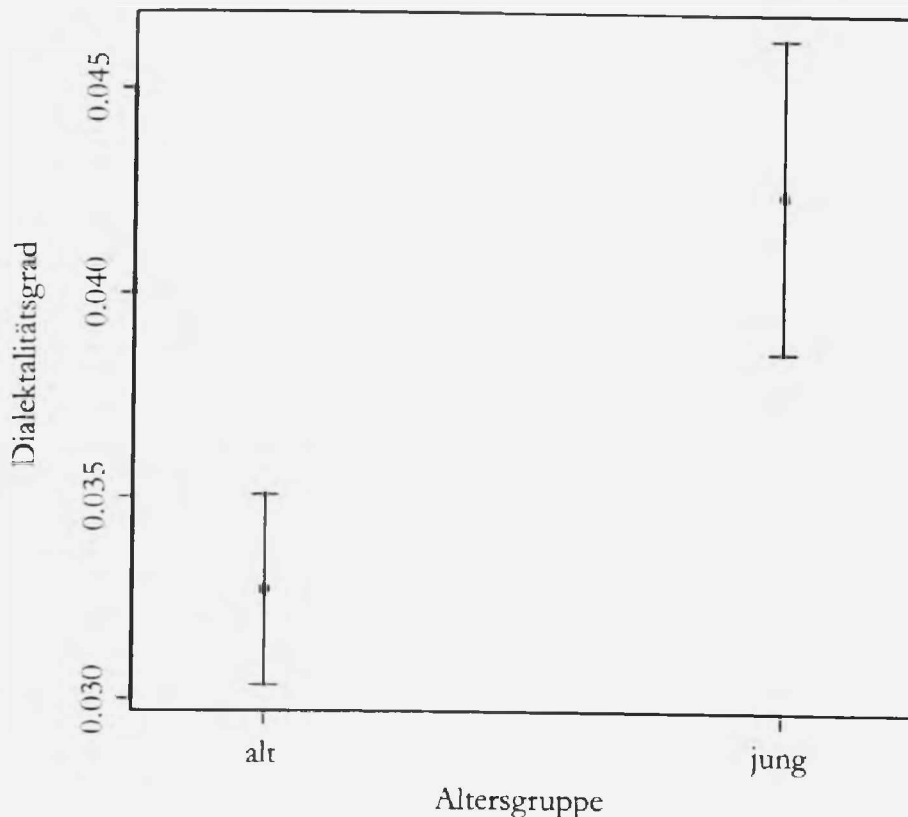


Abbildung 6: Durchschnittlicher Hyperdialektalitätsgrad in Abhängigkeit von der Altersgruppe (Effekt Alter $t = 2,20$; $p < 0,03_{\text{MCMC}}$)

Bezüglich der Variable Geschlecht kann ebenfalls kein signifikanter Kontrast festgestellt werden: Weder bei den älteren, noch bei den jüngeren Sprechern hat das Geschlecht einen Einfluss auf den Hyperdialektalitätsgrad. Es sind also nicht, wie erwartet, jüngere Frauen mit durchschnittlich niedrigeren Dialektalitätsgraden in der Dialektabfrage, die aufgrund ihres geringeren Dialektwissens mehr Hyperdialektalismen als jüngere Männer verwenden. Hypothese 3a kann somit nicht bestätigt werden: Jüngere Männer, die einen signifikant höheren Dialektalitätswert und somit eine höhere Dialektkenntnis aufweisen, verwenden genauso viele hyperdialektale Formen, wie Frauen aus der jüngeren Altersgruppe. In der älteren Sprechergruppe ist – wie in Hypothese 3b angenommen wird – kein Effekt des Geschlechts auf den Hyperdialektalitätsgrad festzustellen.

5. Dialektwissen und Hyperdialektalismen: Diskussion

Die Ergebnisse in Abschnitt 4 zeigen, dass es keinen eindeutigen soziolinguistisch motivierten Zusammenhang zwischen Dialektalitätsgrad und Hyperdialektalitätsgrad in der Dialektabfrage gibt. Hyperdialektalismen nach Typ I weisen keine sprechergruppenspezifischen Effekte auf. Da diese Formen zuvor noch nie belegt wurden und sie in unserem Datenmaterial mit 12 Belegen selten vorkommen, ist anzunehmen, dass solche Formen durch die Interviewsituation der expliziten Dialektabfrage zu erklären sind. Hyperdialektale Formen nach Typ II werden einerseits zwar signifikant häufiger von jüngeren Sprechern, die im Vergleich zu älteren Sprechern eine geringere Dialektkenntnis aufweisen, verwendet, andererseits gibt es keinen geschlechtsspezifischen Unterschied in der Verwendung bei den jüngeren Sprechern, obwohl jüngere Frauen weniger Dialektwissen aufweisen als jüngere Männer. Zur Übersicht sind in Tabelle 1 die durchschnittlichen Dialektalitäts- und Hyperdialektalitätsgrade pro Sprechergruppe aufgeführt (Dia.Grad = durchschnittlicher Dialektalitätsgrad; Hyper.Grad = durchschnittlicher Hyperdialektalitätsgrad):

Tabelle 1: Durchschnittliche Dialektalitäts- und Hyperdialektalitätsgrade pro Sprechergruppe

Sprechergruppe	Hyper.Grad	Dia.Grad
jung-kommunikationsorientiert-weiblich	0,042	0,761
jung-kommunikationsorientiert-männlich	0,043	0,802
alt-kommunikationsorientiert-weiblich	0,035	0,877
alt-kommunikationsorientiert-männlich	0,031	0,861
alt-handwerklich/landwirtschaftlich orientiert-weiblich	0,029	0,879
alt-handwerklich/landwirtschaftlich orientiert-männlich	0,035	0,878

Die Schattierungen spiegeln die oben beschriebenen signifikanten Unterschiede wider (Dialektalitätsgrad: Haupteffekt in Bezug zur Altersvariable, Interaktion bezüglich der Faktoren Alter und Geschlecht; Hyperdialektalitätsgrad: Alterseffekt). Ältere Sprecher haben im Durchschnitt niedrigere Hyperdialektalitätsgrade und höhere Dialektalitätsgrade in der Dialektabfrage als jüngere Sprecher: Frauen aus der älteren Sprechergruppe mit einem handwerklichen- oder landwirtschaftlichen Beruf weisen beispielsweise mit einem durchschnittlichen Hyperdialektalitätsgrad von 0,029 den niedrigsten Wert auf. Gleichzeitig ist der berechnete durchschnittliche Dialektalitätsgrad für

diese Sprechergruppe der höchste (0,879). In Bezug auf die Variable Alter kann somit ein Zusammenhang zwischen Dialektwissen, welches sich in einem niedrigeren Dialektalitätswert widerspiegelt, und der Häufigkeit von hyperdialektalen Formen angenommen werden. Die durch das Modell vorhergesagte Interaktion bei der Berechnung der Einflüsse auf die Dialektalitätsgrade lässt sich im Aufkommen von Hyperdialektalismen nicht wiederfinden: In der Abfrage des Dialektwissens verwenden die jüngeren Frauen aus einem kommunikationsorientierten Berufsfeld mit einem durchschnittlichen Grad von 0,761 signifikant weniger dialektale Formen als jüngere Männer aus dem gleichen Berufsfeld und das, obwohl sie – gemessen an dem Aufkommen von hyperdialektalen Formen – genauso dialechtsicher sind wie ihre männliche Vergleichsgruppe. Anders ausgedrückt weisen jüngere Männer aus einem kommunikationsorientiertem Berufsfeld höhere Dialektalitätswerte in der Dialektabfrage auf, verwenden aber fast gleich viele hyperdialektale Formen wie die weiblichen Vertreter dieser Alters- und Berufsgruppe.

Hyperdialektalismen nach Typ II werden von 93,14% der Sprecher (95 von 102 Informanten) mindestens einmal genannt. Die meisten hyperdialektal artikulierten Laute kommen mehrfach vor und haben – wie in Abschnitt 4.1 erläutert – das Potential sich auszubreiten. Diese Art von Hyperdialektalismen werden – wie im letzten Abschnitt gezeigt wurde – vor allem von jüngeren Sprechern aus einem kommunikationsorientierten Berufsfeld genannt, die von allen interviewten Sprechergruppen die höchste berufliche und private Mobilität aufweisen. Die höhere Mobilität dieser Sprecher könnte dazu führen, dass diese mehr mit anderen, naheliegenden Dialektsprechern in Kontakt sind und die basisdialektalen Varianten anderer Orte in den eigenen Dialekt übernommen werden.

6. Zusammenfassung

In diesem Beitrag konnte gezeigt werden, dass außersprachliche Variablen (erwartungsgemäß) einen Einfluss auf das Dialektwissen von Sprechern haben: jüngere Sprecher mittleren Alters weisen eine geringere dialektale Sprechlage in der Dialektabfrage auf als ältere Sprecher. Außerdem bestätigt das angewendete statistische Modell eine Interaktion der Variablen Alter und Geschlecht: jüngere Frauen orientieren sich in der Dialektabfrage mehr an der Standardsprache als jüngere Männer. Dies gilt jedoch nicht für Frauen der älteren Sprechergruppe. Bezüglich der Analyse der Hyperdialektalität können zwei Typen ermittelt werden: Formen die vorher im lokalen Dialekt nicht vorhanden waren und Realisierungsvarianten, die in anderen Ortschaften schon belegt sind und eine Tendenz aufweisen, sich auszubreiten. Die

statistische Ermittlung von soziolinguistischen Einflussfaktoren auf den letztgenannten Typ zeigt, dass jüngere Sprecher mehr hyperdialektale Formen verwenden als Informanten der älteren Sprechergruppe. Die Vermutung, dass Sprecher mit niedrigen Dialektalitätsgraden in der Dialektabfrage und deshalb niedrigerem Dialektwissen mehr Hyperdialektalismen realisieren, kann nicht eindeutig belegt werden. Es sind zwar die Informanten aus der jüngeren Sprechergruppe, die niedrige Dialektalitätswerte in der Dialektabfrage und ein höheres Aufkommen an hyperdialektalen Formen aufweisen, allerdings bildet sich die Interaktion zwischen Alter und Geschlecht bei der Einflussberechnung außersprachlicher Variablen auf den Dialektalitätsgrad nicht in dem Aufkommen von Hyperdialektalismen ab: jüngere Frauen aus einem kommunikationsorientierten Berufsfeld mit den signifikant niedrigsten Dialektalitätswerten in der Dialektabfrage weisen keine signifikant höheren Hyperdialektalitätswerte auf als ihre männlichen Vertreter aus der gleichen Alters- und Berufsgruppe. Inwiefern dieses Ergebnis durch Dialekt- und/oder Ortsloyalität, Mobilität oder weiter soziale Parameter zu erklären ist, wird sich in nachfolgenden Studien zeigen.

7. Anhang: Tabellarische Aufstellung der abgefragte Lexeme und Phänomene

Lexeme	Phänomene
Kopf	– /k/-Verschiebung; Vokalhebung
gesundes	– Flexion – Schwatilgung im Präfix
höher	– <h>→[x] – Entrundung /ø/
Zeitung	– Diphthongierung mhd. /i:/ – Suffixvariation [oŋ]→[ɪk]
bleiben	– /b/-Frikativierung – Diphthongierung mhd. /i:/ – /n/- Tilgung
kannst	– /s/-Palatalisierung – /n/-Tilgung – /t/-Tilgung – /k/-Verschiebung
trocknen	– /k/-Verschiebung – Hebung von /ɔ/ – /n/-Tilgung

Lexeme	Phänomene
Mäuse	<ul style="list-style-type: none"> – Diphthongierung mhd. /y:/ – Schwatilgung – Entrundung /y:/
Vöglein	<ul style="list-style-type: none"> – Entrundung /ø:/ – Diminutivendung – Dreisilbigkeit
Wolke	<ul style="list-style-type: none"> – /k/-Verschiebung – Hebung von /ɔ/ – Schwatilgung
Schaufel	<ul style="list-style-type: none"> – Diphthongierung mhd. /u:/ – Dreisilbigkeit – Endung -/lə/ – Palatalisierung /u:/ → /y:/
gekommen	<ul style="list-style-type: none"> – /k/-Verschiebung – Tilgung Präfix/Kurzform
sieben	<ul style="list-style-type: none"> – /b/-Frikativierung – Reduktion /i:/ – /n/- Tilgung
Tage	<ul style="list-style-type: none"> – Schwatilgung – Verdampfung oder Umlautung /a:/
Woche	<ul style="list-style-type: none"> – Hebung von /ɔ/ – Schwatilgung
Feste	<ul style="list-style-type: none"> – /s/-Palatalisierung – Schwaöffnung oder -tilgung – Vokalöffnung /ɛ/
gelb	<ul style="list-style-type: none"> – Dehnung /ɛ/ – Vokalöffnung oder -schließung /ɛ/ – /b/-Tilgung
Latten	<ul style="list-style-type: none"> – Vokaldehnung /a/ – /t/-Lenisierung – /n/- Tilgung
auch	<ul style="list-style-type: none"> – /x/- Tilgung – Hebung oder Verdampfung von /au/
sehen (1. Person Plural und 3. Person Plural)	<ul style="list-style-type: none"> – Vokalöffnung od -schließung /e:/ – Suffixvariation -/əd/
sagen (1. Person Plural)	<ul style="list-style-type: none"> – Umlautung oder Verdampfung /a:/ – Reduktion /a:/ – /n/- Tilgung – Suffixvariation -/əd/

Lexeme	Phänomene
hast (2. Person Singular)	<ul style="list-style-type: none"> – /s/-Palatalisierung – Umlautung /a/
haben (1. Person Plural und 3. Person Plural)	<ul style="list-style-type: none"> – Umlautung oder Hebung von /a:/ – Kurzform [han] oder [hen]
gehabt (Partizip von haben)	<ul style="list-style-type: none"> – Schwaatilung im Präfix – Umlautung /a/ – /k/-Verschiebung – /t/-Tilgung
getrunken	<ul style="list-style-type: none"> – Tilgung Präfix – /k/-Verschiebung oder –Tilgung – /n/- Tilgung
geschrieben	<ul style="list-style-type: none"> – Schwaatilung im Präfix – /b/-Frikativierung – Reduktion /i:/ – /n/- Tilgung
Füße	<ul style="list-style-type: none"> – Schwaatilung – Entrundung /y:/ – Monophthongierung mhd. /yə/
geschwollene	<ul style="list-style-type: none"> – Schwaatilung im Präfix – Hebung von /ə/
(hat nähen) müssen	<ul style="list-style-type: none"> – Entrundung /y:/ – /n/- Tilgung – Monophthongierung mhd. /yə/
Leber	<ul style="list-style-type: none"> – /b/-Frikativierung – Dreisilbigkeit – Öffnung von /e:/

Literatur

- Auer, Peter 2005 Europe's Sociolinguistic Unity, or: A Typology of European Dialect / Standard Constellations. In: Nicole Delbecq, Johan van der Auwera und Dirk Geeraerts (Hrsg.), *Perspectives on Variation*, 7–42. (Trends in Linguistics; 163.) Berlin, New York: Mouton de Gruyter.
- Bates, Douglas und Martin Maechler 2010 *lme4: Linear mixed-effects models using Eigen and R syntax*. R package version 0.999375–33. URL <http://CRAN.R-project.org/package=lme4>
- Besch, Werner 2000 Variantentyp Hyperkorrektur. In: Annelies Häcki Buhofer (Hrsg.), *Vom Umgang mit sprachlicher Variation. Soziolinguistik, Dialektologie, Methoden und Wissenschaftsgeschichte. Festschrift für Heinrich Löffler zum 60. Geburtstag*, 187–193. (Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur. 80.) Tübingen [u. a.]: Franke

- Herrgen, Joachim, Alfred Lameli, Stefan Rabanus und Jürgen Erich Schmidt 2001 *Dialektalität als phonetische Distanz. Ein Verfahren zur Messung standarddivergenter Sprechformen*. Marburg: Dokumentenserver der Philipps-Universität Marburg [<http://archiv.ub.uni-marburg.de/es/2008/0007/pdf/dialektalitaetsmessung.pdf> (eingesehen am: 21.08.2010)].
- International Phonetic Association 2001 *Handbook of the International Phonetic Association. A guide to the use of the international phonetic alphabet*. Cambridge u. a.: Cambridge Univ. Press
- König, Werner und Renate Schrambke 1999 *Die Sprachatlanten des schwäbisch-alemannischen Raumes – Baden-Württemberg, Bayerisch-Schwaben, Elsaß, Liechtenstein, Schweiz, Vorarlberg*. (Themen der Landeskunde, Bd. 8.) Bühl/Baden: Konkordia.
- Lenz, Alexandra N. 2003 *Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldutschen (Wittlich/Eifel)*. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 125.) Stuttgart: Steiner.
- Lenz, Alexandra N. 2005 Hyperdialektalismen und Hyperkorrekturen. Indizien für Varietätengrenzen. In: Alexandra Lenz und Klaus J. Mattheier (Hrsg.), *Varietäten – Theorie und Empirie*, 76–95. (VarioLingua 23.) Frankfurt/Main [u. a.]: Peter Lang.
- Löffler, Heinrich 2001 *Dialektologie. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Mattheier, Klaus J. 1980 *Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen*. Heidelberg: Quelle und Meyer.
- Mattheier, Klaus J. 1994 Varietätenzensus. Über die Möglichkeit, die Verbreitung und Verwendung von Sprachvarietäten in Deutschland festzustellen. In: Klaus J. Mattheier und Peter Wiesinger (Hrsg.), *Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen*, 413–442. (Reihe Germanistische Linguistik 147.) Tübingen: Niemeyer.
- Niebaum Hermann und Jürgen Macha 2006 *Einführung in die Dialektologie des Deutschen*. 2. Auflage. (Germanistische Arbeitshefte 37.) Tübingen: Niemeyer.
- Pinheiro, José C. und Douglas M. Bates 2000 *Mixed-Effects Models in S and S-PLUS*. (Statistics and Computing Series.). New York: Springer.
- Schrambke, Renate 2009 Sprache und Region: Der Südwestdeutsche Sprachatlas als Forschungsinstrument und Ausgangspunkt für vergleichende Teilstudien. In: Lioba Keller-Drescher und Bernhard Tschöfen (Hrsg.), *Dialekt und regionale Kulturforschung. Traditionen und Perspektiven einer Alltagssprachforschung in Südwestdeutschland*, 67–98. (Studien & Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 35.) Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde.
- Seidelmann, Erich 2006 Mhd. o, ö und das leere Fach. Zur sogenannten „Vokalspaltung“ im Alemannischen. In: Hubert Klausmann (Hrsg.), *Raumstrukturen im Alemannischen. Beiträge der 15. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie*, 53–59. Schloss Hofen, Lochau (Voralberg): Neugebauer, W.
- Sieburg, Heinz 1991 Geschlechtstypischer Dialektgebrauch. Anmerkungen zu einer empirischen Untersuchung von Geschwistern in der rheinischen Ortschaft Fritzdorf. *Rheinische Vierteljahrsblätter* 55: 294–314.
- Steger, Hugo und Volker Schupp (Hrsg.) 1993 *Einleitung zum Südwestdeutschen Sprachatlas I*. Marburg: Elwert.
- Steger, Hugo und Volker Schupp (Hrsg.) 1998 *Einleitung zum Südwestdeutschen Sprachatlas II*. Marburg: Elwert.

- Wiesinger, Peter 1983a Diphthongierung und Monophthongierung in den deutschen Dialekten. In: Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke und Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.), *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Band 2, 1076–1083. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 1,2.) Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Wiesinger, Peter 1983b Rundung und Entrundung, Palatalisierung und Entpalatalisierung, Velarisierung und Entvelarisierung in den deutschen Dialekten. In: Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke und Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.), *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Band 2, 1101–1105. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 1,2.) Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Wiesinger, Peter 1983c Hebung und Senkung in den deutschen Dialekten. In: Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke und Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.), *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Band 2, 1106–1110. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 1,2.) Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich 1976 Adaptionsregeln und heterogene Sprachsysteme. In: U. Wolfgang Dressler und Oskar E. Pfeiffer (Hrsg.), *Phonologica. Akten der dritten Internationalen Phonologie-Tagung. Wien, 1.–4. 9. 1976*, 175–182. (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 19.) Wien: Bcvar.